

# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.





Laure Eve



Der Fluch der  
FAMILIE  
GRACE



Aus dem Englischen  
von Alice Jakubeit



| FJB



Erschienen bei FISCHER FJB

Die englischsprachige Originalausgabe erschien 2018  
unter dem Titel »The Curses« bei Amulet Books, New York.

© 2018 Laure Eve

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2019 S. Fischer Verlag GmbH,  
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-8414-2245-3



Wolf war seit fast drei Wochen von den Toten zurück, als wir das erste Mitternachtspicknick des Jahres veranstalteten.

Manche Kindheitserlebnisse prägen sich einem knochentief und unauslöschlich ein und werfen ihre langen Schatten voraus bis in die Zukunft. Unsere spontanen Mitternachtspicknicks waren ein Ritual, das meine Geschwister und ich als Kinder gemeinsam ins Leben gerufen hatten. Am Anfang waren es elektrisierende Akte der Rebellion gewesen, die einen ein bisschen süchtig machten, aber mittlerweile hatten wir sie mit stillschweigendem Einverständnis unserer Eltern so oft veranstaltet, dass sie zu einer festen Einrichtung geworden waren.

Beladen mit Leckereien aus der Speisekammer und dem Kühlschrank, schlichen wir uns dann nach draußen, streiften durch die Dunkelheit und suchten nach der passenden Stelle für diesen besonderen Augenblick. Es tat gut, für ein kurzes Weilchen unser geheimes Ich aus seinem Alltagskäfig zu befreien.

So kam es, dass ich unverhofft spätabends zitternd vor Kälte im Flur unseres Hauses stand und verschlafen blinzelnd meinen Bruder musterte, der mir meinen Lieblingsschal fest um den Hals wickelte. Ich war früh ins Bett gegangen und davon wach geworden,

dass er mich an der Schulter rüttelte, wie ein hübsches zerzaustes Gespenst über mich gebeugt.

Es war Anfang Januar, und bisher war der Monat bitterkalt gewesen. Schnee war angekündigt, ließ aber noch auf sich warten. Für mich war Schnee immer schon ein reinigender Stoff gewesen, der einen Neuanfang versprach – bis er dann schmolz und den Schmutz enthüllte, der die ganze Zeit darunter verborgen gewesen war.

»Was soll das werden?« Ich war noch ganz benommen vom Schlaf.

Meine leider nicht geflüsterte Frage schallte durch den Flur, und Fenrin machte leise »Pst«. Kalte Luft drang durch die offene Gartentür und wehte um unsere Beine.

»Wirklich schockierend, dass du noch nicht drauf gekommen bist«, murmelte er und schenkte mir sein frechestes Grinsen.

Ich holte meine Handschuhe aus der Lederjacke und zog sie umständlich über. Fenrin nahm meine Hand und führte mich nach draußen, über das gefrorene, knisternde Gras in Richtung Obsthain am unteren Ende des Gartens, schnurstracks auf den Wachhund zu.

Der Wachhund war die uralte Eiche am Eingang zum Hain und hatte der Familienlegende zufolge schon dort gestanden, bevor unser Haus ganz bewusst in seinem Windschatten errichtet worden war. Er war ausladend, knorrig und hatte seinen eigenen Kopf: An manchen windstillen Tagen wiegte er die Äste in einer Brise, die sonst niemand wahrnahm. Im Frühjahr wuchsen überall auf seinem Stamm winzige sternenförmige Blüten, die Esther pflückte und zu einer exklusiven Gesichtscreme verarbeitete. Ihre Kundinnen schworen, sie lasse sie über Nacht jünger aussehen, und oft hatte Esther so viele Vorbestellungen für diese Creme, dass sie einige erst im nächsten Jahr liefern konnte. Eine anonyme Kundin bezahlte so-

gar ein hübsches Sümmchen für ein garantiertes Jahresvolumen, unter der Bedingung, es müsse aus den allerersten Blüten der Saison hergestellt werden, da diese Esther zufolge am wirksamsten waren.

Im Moment war es allerdings noch zu früh im Jahr für diese sternförmigen Blüten, und der Stamm des Wachhunds war kahl, aber sein Fuß war von Lichtern umringt. Winzige Flämmchen züngelten auf ihren Kerzensockeln, beleuchteten die Rinde und schickten orange-goldene Funken in die Dunkelheit. Weiter oben war der Baum mit Lichterketten geschmückt, die an den winterkahlen Zweigen glitzerten und den Himmel erleuchteten. Elektrische Magie.

Am Fuß des Wachhunds war eine Decke ausgebreitet, auf der Teller und Tablett standen, und am Rand hockten zwei dunkle Gestalten. Als sie uns bemerkten, verstummten sie; ihre Gesichter wurden von unten her vom Kerzenlicht beleuchtet.

Ich schnappte vor Entzücken nach Luft, total untypisch für mich.

»Ein Mitternachtspicknick«, flüsterte ich begeistert, und Fenrin zwinkerte mir zu.

Meine Schwester Thalia, die mühelos in der Hocke balancierte, sah zu mir hoch. Sie hatte sich einen voluminösen weißen Wollschal um den Hals geschlungen, und ihr honigfarbenedes Haar fiel in sanften Wellen darüber. Dazu trug sie ihren weinroten Winterrock, der ihr beim Gehen um die Knöchel wirbelte und gerade so lang war, dass er mit dem Boden flirtete. Ich hatte ihn mir einmal ausgeborgt, ohne sie zu fragen, und da ich kleiner als Thalia war, war ich versehentlich auf den Saum getreten und hatte ihn eingerissen. Thalia verlor kaum jemals die Beherrschung, aber wenn, dann war es spektakulär – es lohnte sich fast, sie zu provozieren, nur um das zu erleben.

Neben ihr saß Wolf, den ausgemergelten Körper in mehrere kieselgraue Stoffschichten gehüllt. Im warmen Schein der Lichterket-



ten wirkte er trotz seiner schwarzen Augen und der bleichen Haut fast gesund – ähnelte wieder dem schlanken, hoch aufgeschossenen Geschöpf der Vergangenheit, jener fernen Zeit, in der wir Dinge wie Leben und Gesundheit noch alle für selbstverständlich gehalten hatten.

Ich sah ihn mit hochgezogener Augenbraue an. »Solltest du nicht mit den Fischen schwimmen?«

Er grinste. »Bin nur zurückgekommen, um euch alle zu quälen.«

Diesen Witz wiederholten wir in unterschiedlichen Varianten so oft, dass es schon peinlich war. Eigentlich war es überhaupt nicht witzig, aber wir taten so, als ob.

Es gab einmal eine Zeit, da hätte ich mich jetzt auf ihn gestürzt und ihn gnadenlos gekitzelt, bis er mich wegschoben hätte, aber das war ein anderer Wolf gewesen, ein anderes Wir. Jetzt trauten wir uns alle kaum, ihn zu berühren, als könnte er wie Glas zersplittern und die Illusion, dass er wirklich wieder da war, zerplatzen.

Wolf war zwar ins Leben zurückgekehrt, aber er war ganz offensichtlich nicht bei bester Gesundheit. Die Untersuchungen im Krankenhaus hatten die vorsichtige Diagnose Lungenentzündung ergeben, mit dem vagen, sehr allgemeinen Zusatz »mit Komplikationen«. Dann hatte man ihn zur Genesung wieder nach Hause geschickt, versehen mit einer stattlichen Anzahl von Medikamenten. Bei der Hälfte davon hatte man den Eindruck, die Ärzte hätten einfach Sicherheitshalber alles abdecken wollen.

Das konnte ich ihnen eigentlich nicht verübeln. Es musste ziemlich schwierig sein, einen schweren Fall von Auferstehung zu diagnostizieren.

Ich kniete mich auf die Decke. Hier am Boden waren wir durch die dicken knorrigen Äste des Wachhunds vom Wind abgeschirmt,

und alles war still und ruhig. Nur an den Wangen spürte ich die beißend kalte Winterluft, ansonsten hielt meine Lederkleidung mich warm.

Es war perfekt.

Vor mir auf der Decke stand ein Tablett mit vier großen Trinkbechern, und in jedem davon wartete ein Häufchen winziger Marshmallows auf den mit Zimt gewürzten heißen Kakao, der in einem großen, in ein Wolltuch gehüllten Topf dampfte. Auf einer steinernen Servierplatte türmten sich Thalias berühmte Schokobrownies, und daneben stapelten sich Sirupplätzchen mit Zuckerrand.

»Wessen geniale Idee war das?«, fragte ich.

»Meine«, antwortete Wolf.

Fenrin schnaubte. »Nicht ganz. Er hat ständig genörgelt, ihm sei langweilig und er könne nicht schlafen, also habe ich das vorgeschlagen.«

»Wisst ihr, was wir tun sollten?«, fragte ich begeistert. »Wir sollten eine späte Julfeier veranstalten.«

»Ähm, ich glaube, der Zug ist abgefahren«, sagte Fenrin. »Der Witz an einer Julfeier ist doch, sie zur Wintersonnenwende zu veranstalten, weißt du? Und das haben wir nicht getan.«

»Warum nicht?«, fragte Wolf.

Schweigen senkte sich herab, so unbehaglich, dass meine Zehen sich in den Stiefeln krümmten.

*Weil du tot warst und keinem nach Feiern zumute war.*

»Wir sollten fragen, ob wir jetzt eine Party machen dürfen«, sagte ich stur, lehnte mich an den Baumstamm und drückte mein Rückgrat behaglich an die raue Rinde.

Thalia seufzte. »Klar. Und wo du schon mal dabei bist, kannst du auch gleich um Erlaubnis für eine Reise nach Atlantis fragen.«

Fenrins Lippen zuckten. »Mondscheiben in einem Kuchen.«

»Aus Einhornbutterblätterteig«, fügte ich hinzu. Mit einem Mal hungrig, beugte ich mich vor und nahm mir einen großen Schokobrownie. Thalia hatte sie heute Nachmittag gebacken. Der frische Ingwer, den sie verwendet hatte, brannte köstlich auf meiner Zunge.

»O Gott, es ist eisig«, klagte Fenrin. »Warum machen wir das nicht im Haus wie normale Menschen?«

»Es ist belebend«, sagte Thalia. »Wetter zum Wachwerden.«

Thalia war ein Geschöpf der Natur. Im Freien zu sein, vitalisierte sie. Ich wusste, dass manche Leute das für reine Show hielten, die sie nur in der Öffentlichkeit abzog, aber ich hatte sie barfuß durch frischen Schnee laufen sehen, spätabends, als sie dachte, sie sei allein. Später hatte ich meine geliebte Schwester, diese Idiotin, dann dabei ertappt, wie sie ihre blau gefrorenen Füße verzweifelt an die Heizung presste.

Normalerweise gingen wir weiter in den Wald hinein, aber im Moment fühlte es sich weit genug an. Wir hatten in den Weihnachtsferien kaum das Haus verlassen, weil es Wolf nicht gutging und die Erwachsenen ständig um uns herumkreisten, wie eine besonders lästige Kombination aus Habichten und Bienen. Aber es war uns nicht erstickend vorgekommen. Es hatte uns ein Gefühl von Sicherheit gegeben.

Wolf beugte sich vor und nahm sich zwei Brownies. Jeder davon war daumendick und fast so groß wie meine Handfläche. Beeindruckt sah ich zu, wie er den ersten mit zwei Bissen verdrückte und sich sofort an den zweiten machte. Wie hatte er das Ding bloß so schnell in den Mund bekommen?

Seinem Appetit hatte die Auferstehung jedenfalls nichts anhaben können. Unsere Mahlzeiten waren neuerdings echte Spektakel.

Wolf aß alles, was in Reichweite war, und zwar so genussvoll, dass es ans Orgiastische grenzte. Das war eine ganz neue Seite an ihm: Der Wolf von früher war beim Essen immer wählerisch gewesen und hatte fast nie den ganzen Teller leergegessen. Der Rest der Familie zog ihn mittlerweile mit seiner neuen Gefräßigkeit auf, aber ich glaubte ihn zu verstehen. Genuss war eine sehr handfeste, nahe-liegende Möglichkeit, sich lebendig zu fühlen, und im Moment musste Wolf sich unbedingt lebendig fühlen.

Mit vollem Mund murzte ich: »Wer zum Teufel will denn wach werden? Es ist Winter. Wir sollten alle Winterschlaf halten wie die besten Säugetiere.«

»Du hörst dich an wie das personifizierte Klischee, Summer«, be-fand Thalia. »Bloß weil du nach dem Sommer benannt bist, musst du ihn nicht auch verkörpern.«

»Namen sind wichtig«, wies ich sie zurecht. »Namen formen uns. Wir wachsen in unsere Namen hinein, nicht umgekehrt. Wenn ich mich recht erinnere, leitet Fenrin sich zum Beispiel von einem nor-dischen Namen ab, der ›Arschloch‹ bedeutet.«

Wolf lachte schallend mit seiner wohltönenden Schokoladen-stimme. Nachdem er uns so lange gefehlt hatte, klang das einfach herrlich. Fenrin grinste glücklich, aber dann setzte er hastig eine be-tont ausdruckslose Miene auf.

»Tja, und was ist dann mit Wolf?«, fragte er. »Willst du etwa be-haupten, sein Name bedeutet, dass er ein haariges Raubtier ist, weil ...« Er hielt inne. »Mist.«

»Siehst du?«, krächte ich. »Es ist Schicksal.«

»Thalia wurde nach der Muse der Dichtung benannt«, gab Fenrin zurück, »und wann hast du sie zuletzt ein Gedicht lesen sehen?«

»Die ursprüngliche griechische Bedeutung von Thalia, Brüderlein

mein, ist üppig sprießend.« Thalia streckte die Arme nach oben, legte den Kopf in den Nacken und entblößte ihre Kehle. »Blühend.«

»Und sie lässt wirklich alles Mögliche erblühen«, pflichtete ich ihr bei. »Kräuter. Blumen. Die Lendengegend von Schuljungen.«

Thalia ließ die Arme sinken und schubste mich. »Du musst immer alles in den Schmutz ziehen.«

»Dann gebt mir was von dem Kakao, bevor er kalt wird«, sagte Fenrin und rückte verstohlen näher an Wolf heran. Schon seit einer Weile fragte ich mich, ob Wolfs neue Genussfreudigkeit sich auch auf meinen Bruder erstreckte. Wenn der Junge, in den man verliebt war, von den Toten zurückkehrte, musste das die Beziehung zum reinsten Minenfeld machen.

»Gieß dir selbst was ein, Faulpelz«, erwiderte Thalia behaglich, aber dann tat sie es doch für ihn, weil sie eben Thalia war. Ich legte den Kopf in den Nacken und war zum ersten Mal seit langer Zeit schmerzlich glücklich.

Während hoch über uns der Wind pffiff, verkündete Wolf in der Stille hier unten: »Ich habe euch was zu sagen.«

Mein Magen krampfte sich zusammen, aber ich wusste nicht recht, warum. Wolf drückte sich die Hand aufs Herz.

»Was ihr alle für mich getan habt, indem ihr mich ins Leben zurückgeholt habt ...«, begann er so feierlich, dass ich ganz verlegen wurde. »Eines Tages finde ich eine Möglichkeit, mich bei euch zu revanchieren, das verspreche ich.«

Das war so untypisch für den ansonsten eher verschlossenen Wolf, dass es mir die Sprache verschlug.

»Wenn man es recht bedenkt, seid ihr so was wie meine Götter«, fuhr Wolf nachdenklich fort, während wir ihn entgeistert anstarrten. Er hob die Augenbrauen. »Ich sollte euch verehren.« Er drehte

sich zur Seite und legte die Hände vor Fenrin flach auf die Decke. Der sah ihn mit großen Augen an. »Ich sollte auf die Knie gehen und eure Namen preisen«, erklärte Wolf überschwänglich, und seine Stimme wurde höher.

Ich lachte, aber Thalia machte »Pst«, während Fenrin Wolf nur mit offenem Mund anstarrte.

»Summer, ich danke Euch«, heulte Wolf zum Himmel. »Thaliaaaa, Ihr seid meine Retterin. Fenrin, ich verehere Euch ...«

»Pst, du weckst noch die Oldies auf«, zischte Thalia hektisch.

»Also bitte, als ob die nicht wüssten, dass wir hier draußen sind«, sagte ich naserümpfend. Normalerweise tolerierten sie, was wir uns so einfallen ließen, sofern wir es auf heimischem Territorium taten, wo wir »sicher« waren.

Fenrin war rot geworden, was total süß war. Der Schelm in mir hätte zu gern eine Bemerkung dazu gemacht, aber ich hielt den Schnabel. Wolf setzte sich wieder und grinste mich ausgesprochen nett an.

»Nur euretwegen bin ich noch am Leben«, sagte er, und mein Herz kam aus dem Takt.

Nun wusste ich, warum Wolf dieses Mitternachtspicknick gewollt hatte – warum wir alle es gewollt hatten. Es war ein seltener und kostbarer gemeinsamer Augenblick, den wir uns da genommen hatten. Unsere gemeinsame Zeit ging schon wieder zu Ende; am nächsten Tag würden wir zurück in das Internat fahren, in dem uns unsere Eltern in einem ihrer regelmäßigen Anfälle von Beschützerwahn im letzten Jahr angemeldet hatten.

Erneut würden wir von dem Freund getrennt sein, der gerade erst wieder in unser Leben getreten war, nachdem sein Tod ein tiefes, zerklüftetes Loch hinterlassen hatte. Dieses Loch tat immer noch

weh. Die Wunde klaffte noch. Wir hatten das Gefühl, er könnte jeden Augenblick wieder verschwinden. Das war ein schreckliches Gefühl, wie ein Sturz ins Bodenlose.

Irgendwo in der Dunkelheit ertönte ein dumpfes Knacken und unterbrach diesen Augenblick.

»Ein Dachs«, flüsterte Thalia, und ihre weit aufgerissenen Augen funkelten im Kerzenlicht.

»Sind Dachse denn so tollpatschig?«, flüsterte ich zurück.

»Sie haben diese riesigen Krallen. Da ist es wahrscheinlich schwer, das Gleichgewicht zu halten ...«

»Leute«, sagte Fenrin.

Eine Gestalt trat zwischen den schemenhaften Stämmen jenseits unseres Lichtkreises hervor. Der Hain grenzte an die Dünen, die bis runter zum Strand führten, wo das weite Meer alle möglichen phantastischen Geschöpfe ausspucken konnte – im Dunkeln war meine Phantasie noch blühender als sonst. Vor meinem geistigen Auge sah ich ein schlangenartiges Meeresungeheuer, das sich aus der Brandung hervorgeschiebt hatte und nun zu uns heraufglitt. Oder einen Werwolf mit gebleckten, speichelglänzenden Fängen, der bebend und mit angespannten Muskeln vor uns lauerte.

Die Wirklichkeit war deutlich trivialer, wenn auch vielleicht nicht weniger gefährlich.

Es war Marcus.

Marcus Dagda, unser ehemals bester Freund und Thalias frühere Liebe. Er hatte Hausverbot bei uns. Er war aus unserem Leben verbannt worden. Er hätte gar nicht hier sein dürfen.

Marcus sah uns lange an. Sein Gesicht wirkte bleich und wächsern im grauen Halbdunkel jenseits unseres Kerzenscheins.

Dann brach er zusammen.